

scheint, ist die Datierung der koptischen Gefäße durch Dr. Dannheimer und auch durch Prof. Werner (München) in das 6. bis 7. Jahrhundert¹³⁾. Auch wenn wir annehmen dürfen, daß dieser koptische Einfluß nur eine relativ kurze Modeerscheinung war und uns Formen von Metallgefäßen, Altarsteinen und anderem mehr beschert hat, müssen wir wohl die erste Holzkirche, um deren koptischen Altarstein es sich handelt, auch früher als bisher ansetzen. Denn es ist kaum anzunehmen, daß sich die Herren vom damaligen Kleinlangheim dem Einfluß aus dem südöstlichen Mittelmeerraum längere Zeit verschlossen haben. Es ist auch bekannt, daß koptische Mönche das Christentum nach Irland brachten und von dort aus ihr geistiges Gut uns mitteilten. Aus dieser Überlegung läßt sich auch das frühe Patrozinium von Maria und S. Georg der Kleinlangheimer Kirche erklären, da in der koptischen Kirche traditionsgemäß heute noch eine starke Marienverehrung besteht.

¹⁾ Chr. Pescheck, Ausgrabungen in Deutschland, Deutsche Forschungsgemeinschaft 1950-1975; RGZM, S. 211 ff.

²⁾ Chr. Pescheck, Die wichtigsten Ausgrabungen und Funde 1965, Frankenland 17, 1965.

³⁾ Klaus Schwarz, Der frühmittelalterliche Landesausbau in Nordost-Bayern — archäologisch gesehen. Ausgrabungen in Deutschland 1950-1975, RGZM 1 (2. Auflage 1976) Teil II, S. 374 ff.

⁴⁾ Klaus Schwarz, Die archäologische Denkmalpflege in Bayern 1973-1975, S. 264-266, Abb. 72.

⁵⁾ Chr. Pescheck, Frankenland 1973, S. 274.

⁶⁾ wie⁴⁾.

⁷⁾ Fritz Grosch, Jahrbuch des Landkreises Kitzingen 1982, S. 150 ff.

⁸⁾ Josef Braun SJ, Der christliche Altar, S. 253 ff.

⁹⁾ wie⁸⁾, S. 288 f.

¹⁰⁾ Fr. Liverani, Del nome die S. Maria ad Praesepe, Roma S. 82 f.

¹¹⁾ Otto Nussbaum, Jahrbuch für Antike und Christentum, 1961.

¹²⁾ Dr. Hermann Dannheimer, Bayer. Vorgesichtsblätter, Jahrgang 44, 1979, Zur Herkunft der „koptischen“ Bronzegefäße der Merowingerzeit.

¹³⁾ Bonner Jahrbuch, 143-144, 1938/39, 255 f.

Karl Schneider, Unterer Haidweg 15,
8712 Volkach



Restaurierungsarbeiten im Spiegelsaal der Würzburger Residenz. Gregor Mack bei der Arbeit, die größte Geschicklichkeit erfordert.
Foto: Georg Heussner, Würzburg

Der Volkssänger Paul Warmuth

Zum fünfzigjährigen Bestehen der Hambacher Volkssänger

Aus einem fränkischen Dorf

von Ekbert Warmuth

Im vergangenen Jahr konnten die „Hambacher Volkssänger“ ihr fünfzigjähriges Bestehen feiern. Ich darf das Jubiläum der bekannten und verdienten Gruppe zum Anlaß nehmen, den Lebensweg des Mannes darzustellen, der sie gründete und bis zu seinem allzu frühen Tode leitete, meines Vaters Paul Warmuth.

Mein Vater hat seine Fähigkeiten in den Dienst einer Idee gestellt, der Heimatliebe. Was er an Mundartgedichten und -liedern geschaffen — und manches davon folgt bleiben —, was er in zahllosen Auftritten durch seine mitreißende Vortragsweise dem Publikum zur Freude geboten, was er durch Rat und Tat initiiert hat, alles, wofür er sich einsetzte, ist letztlich nur Mittel zu diesem Zweck.

So liegt seine eigentliche Bedeutung darin, daß er die Bindung in die Gemeinschaft des Dorfes und des fränkischen Volkes als positiv und erstrebenswert darzustellen, dem fränkischen Menschen schlag das Gefühl der Verbundenheit zu vermitteln und die Liebe zur Heimat und ihren Werten zu wecken verstand.

Wenn schließlich am Lebensweg meines Vaters und seiner Vorfahren das Leben in einem fränkischen Dorf exemplarisch sichtbar wird, ist das ein erwünschter Nebeneffekt, der durch den Untertitel bewußt gemacht werden soll.

Der Großvater meines Vaters, Valentin Warmuth, war ein bescheidener, arbeitssamer Mann. 1875 heiratete er die Margarete Heurung, die unehelich geboren und von Onkel und Tante, die selbst kinderlos geblieben waren, aufgezogen worden war. Als der Großvater nun in den Hof dieses Onkels einheiratete, bekam er im Dorf wie üblich den Namen des Besitzers Peter Feder. Er war also nun der „Peters Valtin“. Trotz allen Fleißes

konnte er das verschuldete Gütchen nicht halten. Er mußte es verkaufen, kurz nachdem sein drittes Kind, Adam, der Vater meines Vaters, auf die Welt gekommen war.

Der Peters Valtin zog in Miete. Arbeit fand er in der Bleiweißfabrik in Niederwerrn. Wie alle Arbeiter, die „in der Fabrik schafften“, mußte er zu Fuß an seinen Arbeitsplatz. Er brachte am Tag eine Mark nach Hause. Dafür konnte er sich kaum mehr als einen Laib Brot kaufen, der damals achtzig Pfennige kostete. Daß der Mann es fertigbrachte, mit diesem Einkommen nicht nur seine schließlich acht-



Valentin Warmuth, Margarete Warmuth, geb. Heurung. Um 1880 (?).

Foto: E. Uhlenthuth, Coburg/Schweinfurt